

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 128 (1962)

**Heft:** 12

**Rubrik:** Aus ausländischer Militärliteratur

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

3. schon aus Kostengründen als ausgesprochene Schwerpunkt-  
waffe angesehen werden;
4. als Schwerpunkt-*waffe* auf hoher Befehlsebene aufgehängt  
sein.

Die zweite Forderung scheint die wichtigste. Praktisch be-  
deutet sie, daß diese Panzerjäger-Bataillone zum mindesten «luft-  
transportiert» sein müssen. Besser noch, sie werden mit Luft-  
kampffahrzeugen (zum Beispiel VTOL-Flugzeugen) ausgestattet.

Solche Verbände sind auf Grund ihrer dreißigfach größeren  
Geschwindigkeit den Feindpanzern in bezug auf das Vermögen,  
Schwerpunkte zu bilden, haushoch überlegen.

Sie könnten am Vormittag in Norddeutschland zusammen-  
gezogen werden und am Nachmittag des gleichen Tages in Süd-  
deutschland einen Panzerereinbruch bereinigen.

Doch zurück zu den Grenadieren.

Zusammenfassend kann auf die Frage «Was ist der Infanterist  
heute noch wert?» gesagt werden:

Er ist heute noch mehr wert als gestern; vorausgesetzt, man  
weiß etwas mit ihm anzufangen. Seine Bewaffnung mit Auto-  
maten und neuartigen Panzerabwehr-Waffen hat im Verein mit  
neuen Erkenntnissen im Stellungsbau den Abwehreffekt moder-  
ner Infanterie weit mehr anwachsen lassen, als sich im glei-  
chen Zeitraum die Stoßkraft der Panzer-Verbände verstärkt hat.

Ein Mann der Wirtschaft würde sagen: «Gemessen an den  
Investitionen pro Arbeitsplatz, ist der Produktivitätszuwachs bei  
der Infanterie erheblich größer als bei der Panzer-Waffe.»

Wenn sich diese Tendenz fortsetzt – und viele Anzeichen  
sprechen dafür –, dann wird der Panzerfeind in Zukunft gegen  
solche Infanterie nur dann etwas ausrichten können, wenn er  
außerordentlich stark mit Feuer unterstützt wird, viel stärker, als  
das früher notwendig war.

Wenn wir unsere mechanisierten Divisionen für wuchtige  
Gegenschläge freibekommen wollen – für alles andere sind sie  
nämlich zu schade –, dann brauchen wir zusätzlich noch eine be-  
trächtliche Zahl von Infanterie-Bataillonen mit den notwendigen  
Hilfswaffen und Führungsmitteln.

Diese Infanterie-Bataillone mit einer vorwiegend defensiven  
Aufgabenstellung

- eignen sich besonders als Organisationsform einer territoria-  
len Verteidigung («Nach-Feierabend-Bataillone»);
- sind für das nationale Budget erschwinglich;

- haben am Aufwand gemessen eine hohe Produktivität;
- bedrohen niemanden;
- schöpfen die Wehrkraft aus, ohne die Volkswirtschaft zu  
ruinieren;
- sind ein Mannschaftsreservoir für die mechanisierten Divi-  
sionen;
- beteiligen das ganze Volk mehr als bisher an der Verantwor-  
tung für die Landesverteidigung.

Man wird dem Verfasser dieses Artikels bestimmt vorwerfen,  
er berücksichtige nicht genügend, daß solche vorwiegend statisch  
kämpfende Verbände mehr als mechanisierte Truppen durch  
Atomwirkung gefährdet sind und daß ihr Nutzen deshalb viel-  
leicht zu hoch eingeschätzt wird.

Ja, es stimmt, daß auf atomare Aspekte wenig oder gar nicht  
eingegangen ist. Das scheint bedenklich, denn ein Aufsatz unter  
dem Titel «Was ist der Infanterist heute noch wert?» darf sich  
nicht um die Beantwortung dieser Fragen drücken, denn «heute»,  
das ist das Atomzeitalter; daran gibt es nichts zu deuteln. Doch  
dazu wäre jedoch ein weiterer Artikel etwa des gleichen Umfanges  
notwendig. Bis dahin muß es genügen, wenn wir feststellen:

- Im konventionellen Krieg ist Infanterie sehr viel wert.
- Im unkonventionellen oder sogenannten revolutionären Krieg  
ist Infanterie schier unbezahlbar.
- Im Atomkrieg – und das erfüllt uns mit großer Bestürzung – ist  
die Infanterie in ihren Feldstellungen 100 mal besser geschützt  
als die Zivilbevölkerung, die es eigentlich zu schützen gilt.

Der bekannte Militärschriftsteller F.O. Mitschke meint zwar:  
«Der Atomkrieg findet nicht statt», und man möchte hoffen, daß  
er recht behält. Aber anstatt ihm auf das trügerische Eis von  
Hypothesen und Spekulationen zu folgen, wollen wir uns heute  
damit begnügen, zum Thema Atomkrieg sehr vorsichtig, aber  
dennoch sehr bestimmt zu sagen:

Ein Mehr an Infanterie-Verbänden ist eine gute Sicherung  
dagegen, daß man unser Land auf Grund einer Fehleinschät-  
zung mit Krieg überzieht, mit einem Krieg, der sich dann aus  
sich selbst heraus zum «general war», zum großen Atomkrieg,  
ausweiten könnte.

Nicht schützen können diese Infanterie-Verbände allerdings  
gegen Drohungen und Erpressungsversuche mit Atomwaffen.  
Davor schützen entweder eigene Atomwaffen oder gute Freunde,  
die solche Waffen besitzen, und noch eines: gute Nerven...

## AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

### Die chinesische Theorie des Krieges

In den Heften 2 und 3/1962 der «Revue Militaire Générale»  
unternimmt General Chassin den Versuch, die heute in China  
gültige Theorie des Krieges darzustellen. Er geht dabei von der  
Divergenz zwischen der sowjetrussischen und der chinesischen  
Auffassung aus. Chruschtschew ist der Ansicht, daß der Ostblock  
infolge seiner wachsenden Stärke militärische Angriffe des We-  
stens nicht mehr zu fürchten brauche. Es sei deshalb möglich, den  
Konflikt von der militärischen Ebene auf eine höhere Ebene zu  
verlegen: Mit wirtschaftlichen und ideologischen Mitteln zuerst  
die Neutralen ins eigene Lager hinüberzuziehen und anschließend  
die Kapitalisten selbst zu schlagen. Er erklärte 1960 am Kongreß  
von Bukarest: «Die Kameraden dürfen nicht mechanisch all das  
wiederholen, was Lenin vor mehreren Jahrzehnten über den Im-  
perialismus gesagt hat, und auch nicht ununterbrochen erklären,  
daß Kriege mit den Imperialisten unvermeidbar seien, solange der

Sozialismus nicht auf der ganzen Welt triumphiert habe.» Es ist  
dies die Haltung eines Staatsmannes, der über das ganze Arsenal  
von Kernwaffen verfügt, den Selbstmordcharakter eines atomar-  
en Krieges erkannt hat und nicht wünscht, mit in den Strudel  
der Vernichtung gerissen zu werden.

Die offizielle chinesische Auffassung wurde unter anderem in  
einer Schrift von Jen Min Jih Pao vom 22. April 1960 zum Aus-  
druck gebracht: «Der Grundsatz Lenins, *wonach der Imperialismus  
die Ursache des modernen Krieges ist*, behält heute und auch in aller  
Zukunft seine Gültigkeit. Solange also der Imperialismus existiert,  
darf die Wachsamkeit gegenüber der Kriegsgefahr nicht nach-  
lassen. Mit dieser Einstellung kämpft das chinesische Volk für den  
Weltfrieden und widersetzt es sich dem imperialistischen Krieg.»

Dieser «Abwehr»-Kampf ist allerdings auch für Mao Tse-tung  
vornehmlich politischer, das heißt ideologischer Natur und be-  
ruht auf drei Faktoren:

- der politischen *Moral* des Volkes und der sozialistischen Armee,
- der *Zeit*, welche demjenigen hilft, welcher die bessere *Moral* hat,
- dem *Raum*, ohne welchen die beiden ersten Faktoren nicht zum Tragen kommen.

Er setzt der Vernichtungskraft der Kernwaffen das unerschöpfliche Menschenreservoir des chinesischen Volkes entgegen, der Qualität einer hochgezüchteten Kriegsmaschine die Quantität der fanatisierten Masse. 1958 beschloß das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei, die gesamte Bevölkerung in die Milizen der Volkskommunen einzureihen: «Ein intensives Training der Milizen, welche mit dem Gewehr und zum Teil mit Artillerie und andern Waffen ausgerüstet sind, hat begonnen. Mit 600 Millionen Mann unter den Waffen ist China in der Lage, sich zu verteidigen und seine Angreifer zu besiegen.»

Diese Militärpolitik rief, zusammen mit dem Verzicht auf die Eroberung Formosas, die Opposition gewisser Armeeekreise hervor. Marschall Peng Teh-huai, einer der ältesten Mitkämpfer Maos, der die chinesischen Armeen in Korea kommandiert hatte und später zum Verteidigungsminister aufgestiegen war, mußte durch Lin Piao ersetzt werden. Nach gewissen Quellen wurden Zehntausende von Offizieren degradiert und in Arbeitslagern «zur Bescheidenheit erzogen».

Lin Piao führte 1959 am Tag der chinesischen Armee aus: «Es gibt Kameraden, die der Ansicht sind, daß der moderne Krieg sich vom vergangenen Krieg unterscheidet und daß wir bisher nur deshalb das Schwergewicht auf den Menschen, seinen Mut und seine Tatkraft legen mußten, weil wir in bezug auf Bewaffnung und Ausrüstung unterlegen waren. Sie sagen, daß der moderne Krieg eine Angelegenheit der Technik, des Stahles und der Maschinen sei und daß in Zukunft der Mensch auf den zweiten Platz zurückversetzt werden müsse. Sie erwarten alles von den Automaten und wollen die Soldaten zu Robotern ohne jegliche revolutionäre Initiative erniedrigen.» Lin Piao weist diese ketzerischen Gedanken zurück und nimmt die Theorien von Mao wieder auf. Der Krieg sei, meint er, politischer Natur und könne nicht durch einseitige Techniker geführt werden. Dies sei vielmehr Sache der Kommunistischen Partei.

Trotzdem publizierte im April 1960 Ma Yin-chu, der Rektor der Akademie von Peking, einen Artikel, in welchem er schrieb, daß der Zukunftskrieg ein Krieg der Gehirne und nicht der Massen sei und daß der Sieg demjenigen zufalle, der technisch zweckmäßiger ausgerüstet, besser mechanisiert und stärker bewaffnet sei. «Im Atomzeitalter gibt die Qualität und nicht die Quantität den Ausschlag.» Selbstverständlich wurde dieser gefährliche Abtrünnige seines Amtes enthoben und aus der Partei ausgestoßen.

Die offizielle chinesische Theorie des Krieges hat auch keine Änderung erfahren, seitdem Lin Shao-shi den Meister Mao Tse-tung als Präsident der Chinesischen Volksrepublik ersetzt hat. Der neue Präsident soll während des Aufenthaltes von Chruschtschew in Frankreich den Ausspruch getan haben: «Selbst wenn ein Teil der Erdbevölkerung umkommen müßte, damit der Rest unter sozialistischer Herrschaft lebe, haben wir kein Recht, vor der Gewaltanwendung zurückzuschrecken.»

Die Chinesen verfügen heute schon über eine moderne konventionelle Armee. Sie sind imstande, Panzer und Flugzeuge selbst herzustellen. Früher oder später werden sie auch die Atombombe besitzen. In den nächsten Jahren können sie jedoch bloß klassische und revolutionäre Kriege führen und sind wirtschaftlich nicht in der Lage, mit dem Westen zu konkurrieren. Kein Wunder, daß sie ihre Kriegstheorie auf diesen Tatsachen aufbauen. Wir müssen daher weiterhin mit dem Ausbruch von Un-

ruhen in den chinesischen Grenzgebieten und einer fortschreitenden Infiltration im schwarzen Afrika rechnen.

Lin Shao-shi fordert die Amerikaner und den Westen tagtäglich heraus, widersetzt sich der Auffassung Nehrus im Grenzstreit mit Indien und spielt sich gegenüber Rußland als der einzige korrekte Interpret von Marx und Lenin auf. Im Innern sucht dieser Asket die Chinesen zu selbstlosen, emsigen Arbeitsbienen zu erziehen, um durch Produktionssteigerung aus seinem Land, welches bereits das volkreichste ist, die mächtigste Nation der Welt zu machen, welche dereinst zum ersten Male unsern Planeten unter dem Banner des orthodoxen Kommunismus vereinigen wird. S.

## Die Verteidigung des Westens und das Kernwaffenproblem

Die diesbezüglichen Äußerungen von Jacques Vernand und Claude Valette im Juliheft der «Revue de Défense nationale» lassen sich wie folgt zusammenfassen: Präsident Kennedy und seine Berater gehen von der Annahme aus, daß sowohl die Vereinigten Staaten als auch die Sowjetunion an der Verhinderung eines Kernwaffenkrieges interessiert seien. Sie erklären sich daher nur noch unter zwei Voraussetzungen bereit, ihre strategische Vergeltungswaffe einzusetzen: Falls die Sowjetunion als erste Kernwaffen verwendet, oder falls der Ostblock zu einer Großoffensive gegen Europa antritt. Zur Eindämmung kleinerer Konflikte wollen sie über eine möglichst große Handlungsfreiheit verfügen und nicht durch einzelne Länder zur Entfesselung ihrer apokalyptischen Kräfte gezwungen werden. Sie wenden sich gegen jede Ausweitung des Klubs der Atomkräfte, wollen den Entscheid über die Verwendung von Kernwaffen keinesfalls aus den Händen geben und verlangen von den Mitgliedern der NATO eine Erhöhung ihrer klassischen Rüstung.

Die europäischen Nationen befürchten, daß sie unter diesen Bedingungen und angesichts ihrer großen Unterlegenheit an konventionellen Waffen einzeln die Opfer der sowjetrussischen «Salamitaktik» werden könnten. Je nach ihrem Standort verlangen sie eine europäische Atomstreitmacht oder eine eigene nationale Vergeltungswaffe, indem sie auf den Präzedenzfall Großbritanniens hinweisen. Solange keine übernationale europäische Regierung besteht, ist jedoch eine gemeinsame Vergeltungswaffe undenkbar. Um die westeuropäische Verteidigungsgemeinschaft zu erhöhen, gibt es heute nur eine Lösung: Es müssen zwei Stufen der Abschreckung vorgesehen werden, eine europäische und eine planetare. Die europäische führt nach gegenseitiger Konsultation zum Einsatz des nationalen Atompotentials von Frankreich und Großbritannien sowie der taktischen Kernwaffen der in Europa stationierten amerikanischen Streitkräfte. Die zweite Stufe löst die Anwendung der strategischen Nuklearwaffen der USA aus. S.

## WAS WIR DAZU SAGEN

### Militärische Formen und Disziplin

In Ergänzung dieses aktuellen und konstruktiven Artikels in der Oktobernummer der ASMZ (S. 151ff.) möchte ich ganz einfach beifügen, daß bereits durch die Vorschrift, sämtliche Wehrmänner hätten in der oberen, linken Rocktasche während des Ausgangs die Identitätskarte der Armee (Form. 36.1.) auf sich zu tragen, die Anzahl der mißlichen Zwischenfälle stark reduziert werden könnte. Es wäre ohne Zweifel nicht notwendig, einen besonderen neuen Personalausweis zu kreieren. Oblt. K. Klöpfer